

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Peter Henrici, römisch-katholisch

4. Advent, 21. Dezember 2008

Gott lässt mit sich reden

Lukas 1,26-38

Liebe Hörerin, lieber Hörer

in vier Tagen ist Weihnachten. Die letzten Weihnachtsvorbereitungen laufen auf Hochtouren. Letzte Gelegenheit, den Sonntagsverkauf zu nutzen, Einkauf des Weihnachtsbaums, schöne Päckchen machen, Vorbereitung des Festessens usf. Vielleicht gehören Sie zu den Glücklichen, die alle Vorbereitungen schon gemacht haben. Mit vielen Vorbereitungen mussten wir ja lange vor Weihnachten beginnen: das Backen, die Briefe, wohl überlegte Einkäufe, alles, was auf die Post muss, und noch vieles andere. Kein anderes Fest gibt uns so viel zu tun wie das Weihnachtsfest – ausser vielleicht eine Hochzeit.

Bei all unserer vorweihnachtlichen Hektik sollten wir das eine nicht vergessen: Auch das, was wir an Weihnachten feiern, die Geburt Jesu, brauchte eine lange Vorbereitungszeit, neun Monate, wie jede Geburt eines Menschenkindes, und vorher noch die ganze Menschheitsgeschichte. Das Evangelium, das heute im Gottesdienst vorgelesen wird, will uns an diese Vorbereitungszeit erinnern. Es erzählt, wie Maria vom Beginn ihrer Schwangerschaft erfuhr:

Der Engel Gabriel wurde von Gott in eine Stadt Galiläas namens Nazareth zu einer Jungfrau gesandt. Sie war mit einem Mann namens Josef verlobt, der aus dem Geschlecht Davids stammte. Der Name der Jungfrau war Maria. Der Engel trat bei ihr ein und sagte: „Sei gegrüsst du Begnadete, der Herr ist mit dir!“ Sie erschrak über die Anrede und überlegte, was dieser Gruss zu bedeuten habe. Da sagte der Engel zu ihr: „Fürchte dich nicht Maria; denn du hast vor Gott Gnade gefunden. Du wirst ein Kind bekommen,

einen Sohn wirst du gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird gross sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, seine Herrschaft wird ohne Ende sein." Da sagte Maria zu dem Engel: „Wie soll das geschehen, wo ich doch mit keinem Mann zusammen wohne?" Der Engel antwortete ihr: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden. Auch Elisabeth, deine Verwandte, hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen; sie ist jetzt schon im sechsten Monat und galt doch als unfruchtbar. Denn bei Gott ist nichts unmöglich." Da sagte Maria: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, was du gesagt hast." Dann verliess sie der Engel.

Diesen Text kennen viele von Ihnen sicher schon längst, und viele erinnern sich an das eine oder andere Kunstwerk, das diese Szene darstellt. Der Text ist selbst ein Kunstwerk. Es ist kein Erlebnisbericht, der einfach erzählt, „wie es wirklich gewesen ist". Er soll uns ein Ereignis nahe bringen, dass sich eigentlich überhaupt nicht erzählen lässt. Der Evangelist hat seinen Bericht in Anlehnung an frühere, alttestamentliche Verkündigungstexte kunstvoll gestaltet. Er flicht aber auch einige neue Züge ein, auf die es ihm offenbar besonders ankommt. Achten wir einmal genau auf dieses Neue.

Wenn bisher in der Bibel die Geburt eines Kindes angekündigt wurde, wandte sich diese Botschaft immer an Eheleute, die sich sehnlichst ein Kind wünschten, aber wegen ihres Alters oder wegen Unfruchtbarkeit keines mehr erhoffen konnten. So war es bei Abraham und Sara, so bei den Eltern Samuels, so auch noch bei Zacharias und Elisabeth, den Eltern Johannes des Täuflers. Ganz anders hier. Hier ergeht die Botschaft an eine Jungfrau, die noch nicht mit einem Mann zusammenlebt, und die sich für die nähere Zukunft sicher auch kein Kind wünscht. Was die Ankündigung einer Schwangerschaft für die Jungfrau Maria bedeutete, vor welcher ungeplante Zukunft sie sie stellte, das kann wohl nur eine Frau ganz ermessen. Ich als Mann kann eher die Verlegenheit Josefs nachvollziehen, der seine Braut plötzlich schwanger findet – mit einem Kind, das nicht von ihm stammt. Kann so etwas noch eine „frohe Botschaft" sein?

Gott greift hier völlig unerwartet, sagen wir ruhig: ganz unverschämt in das Leben zweier jungen Menschen ein. Er wirft ihre Zukunftspläne über den Haufen. Wie kann sich Maria über eine solche Botschaft freuen, wie kann sie dazu Ja sagen? Die Art, wie ihr die Botschaft überbracht wird, soll sie beruhigen. In den früheren Verkündigungsgeschichten stand der Gottesbo-

te jeweils unvermutet und plötzlich einfach da; er richtete seine Botschaft aus und verschwand wieder – eine klassische Einwegkommunikation. Mit Maria dagegen beginnt ein Gespräch; es ist eine echte Begegnung.

Der Bote zeigt schon bei seinem Kommen Gesprächsbereitschaft. Er ist nicht einfach da; er „tritt bei ihr ein“ und begrüsst sie. Er begegnet ihr weder an einem heiligen Ort noch in der freien Natur; er kommt in ihre ärmliche Behausung, weit draussen in der Provinz, in einem unbekannten Bauerndorf. Und dann der Gruss: feierlich und zugleich vertraulich, familiär und vielsagend. Der Evangelist braucht dafür das alltägliche griechische Wort „Cheire!“, das zugleich „Grüss dich“ und „Freue dich“ heissen kann. Zusammen mit der geheimnisvollen Anrede „Du Begnadete“ weckt das Vertrauen und gibt Sicherheit. Die Anrede will sagen: Gott hat sich dir zugewandt und er will dich reich beschenken.

Marias Antwort auf den unerwarteten Besuch und Gruss ist denn auch nicht Erschrecken und Schweigen oder gar Abwehr, aber auch kein ehrfürchtiger Kniefall. Maria „denkt nach“. Sie versucht, mit dieser Situation klar zu kommen – die menschlich vernünftigste Antwort auf das Unerwartete. In diese stillschweigende Lernbereitschaft Marias hinein kann der Bote seine Botschaft ausrichten – eine Botschaft, von der Maria zunächst nur das eine versteht: dass sie Mutter werden soll. Ihre Gegenfrage ist naheliegend, wiederum ganz menschlich–alltäglich: Wie soll das geschehen, wenn Maria derzeit keinen Verkehr mit einem Mann hat, und vielleicht gar keinen haben will? Verschiedene Antworten auf diese Frage wären denkbar. Doch die Antwort, die der Bote gibt, ist von allen die unwahrscheinlichste und die unerwartetste: Gott selbst wird handeln.

Um diese Antwort für Maria fassbar zu machen, weist der Bote auf eine nachprüfbare, geradezu greifbare Tatsache hin, die Maria auch menschlich nahegeht: Ihre als unfruchtbar bekannte Verwandte Elisabeth ist schon im sechsten Monat schwanger. Maria versteht wahrscheinlich immer noch nicht; doch sie vertraut auf Gott und gibt sich mit Leib und Seele in seine Hand.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, mir scheint, der Evangelist wollte in seinem Bericht unterstreichen, wie einfach, menschlich, geradezu alltäglich alles zugegangen ist – trotz der umwerfenden Botschaft, die überbracht wird. Ich habe versucht, diesen Bericht ohne theologische Anmerkungen nachzuerzählen, um die menschlichen Züge hervorzuheben, die Lukas in seinen Bericht eingezeichnet hat. Gerade die menschliche Seite im göttlichen Ge-

schehen hat uns, so meine ich, in der Vorbereitung auf Weihnachten einiges zu sagen.

Das Erste und Wichtigste: Gott stellt uns Menschen nicht einfach vor vollendete Tatsachen. Er ist ein Gott, der mit sich reden lässt, dem man seine Gedanken und Rückfragen mitteilen kann, und der darauf eingeht. Auch in der Weihnachtsgeschichte geht es ganz menschlich zu: ein junges Paar, dass sich wegen einer kaiserlichen Verfügung auf den Weg machen muss, kein Platz für eine Hochschwangere in der lärmigen Herberge, eine Geburt, Hirten auf dem Feld bei ihren Schafen. Aber da ist doch alles von einem weihnachtlichen Engelsglanz überstrahlt. Bei der Verkündigung dagegen verweist der Gottesbote zwar auf die Heilsgeschichte, aber von Glanz ist da nichts zu spüren. Alles spielt sich im ärmlichen Alltag weit draussen in der Provinz ab.

Das sagt mir als zweites: Gott kommt auch in meinen Alltag; er hat sein allergrösstes Werk mitten im grauen Alltag von Maria und Josef gewirkt. Die pompöse Basilika, die jetzt in Nazareth über der Wohnhöhle Marias steht, wirkt da wie eine Faust aufs Auge. Erst wenn ich Marias fast verborgene Behausung entdecke, finde ich in die Heilsgeschichte zurück.

Das führt mich zum dritten und Wichtigsten: Gott kann und will sein Werk, das grösste seit der Erschaffung der Welt, nicht ohne die ausdrückliche Einwilligung und Zustimmung Marias vollbringen. Auch da nimmt er Maria ernst. Mir sagt das, dass Gott auch in meinem Leben nicht ohne meine Einwilligung handeln will; dass er mich ernst nimmt und dass er mir Zeit lässt für meine Bedenken und Rückfragen, ja dass Gott geradezu auf meine Antwort wartet. Das gilt nicht nur für die grossen Lebensentscheidungen in den Wendezeiten meines Lebens; es gilt auch, so meine ich, für die Weihnachtsvorbereitung und dafür, wie ich die Festtage feiern soll. Auch das Weihnachtsfest ist, wie jedes christliche Fest, ein Angebot und eine Anfrage Gottes an mich. Ich kann darauf eingehen und das, was da gefeiert wird, mir zu eigen machen, mich mitfreuen und mitfeiern. Ich könnte mich aber auch abwenden, das Fest, das Gott mir bereiten will, auf sich beruhen lassen und mich allen möglichen Zerstreuungen und feucht-fröhlichem Feiern hingeben – oder umgekehrt in Schwermut und Verzweiflung versinken.

Dass mir gerade heute das Evangelium von der Verkündigung an Maria vorgelesen wird, will eine Ermunterung sein, den kommenden Weihnachtstagen mit der gleichen offenen Aufnahmebereitschaft und mit dem gleichen frohem Vertrauen entgegen zu gehen, wie Maria der ihr verkündeten unbekannten Zukunft entgegen gegangen ist – auch dann und gerade dann,

wenn ich (wie damals wohl auch Maria) nicht recht fassen und verstehen kann, was Gott mir da anbietet.

Ich wünsche Ihnen einen schönen und besinnlichen Sonntag und nicht allzu hektische Vorbereitungstage auf das nahe Weihnachtsfest.

+ Peter Henrici
Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach
peter.henrici@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)